

Zeitschrift: Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 100 (1991)
Heft: 1

Artikel: Augen-Blicke
Autor: Sorell, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-553844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unter unseren
Sinnen gestattet
uns das Sehen
eine Begegnung
auf grösste
Distanz. Schon
um uns zu
hören und gar
zu verstehen,
müssen wir uns
näher heran-
wagen, vom Rie-



AUGEN-BLICKE

chen und Erta-
sten ganz zu
schweigen. Und
doch, wie nah ist
doch das Auge,
das uns an-
schaut, näher
noch als das
Berühren, denn
es gestattet uns,
in den anderen
hineinzus-
chauen.

In der Moderne überragt einer der fünf Sinne des Menschen alle anderen: das Sehen. Wir sind visuelle, von optischen Eindrücken abhängige Kreaturen geworden. Unser Auge wurde durch mehr als ein Jahrhundert hindurch geschult und trainiert, um blickträchtig zu werden. Es begann mit der Erfindung der Photographie, die Louis Daguerre 1837 hervorbrachte und der die vielen Versuche mit der Camera obscura vorausgegangen waren. Durch die Photographie öffneten sich neue Erfahrungsmöglichkeiten für das menschliche Auge. Aus ihr entwickelte sich der Film, aus dem Film das Fernsehen, das Video und letzten Endes der Computer, der unseren Blick in eine neue bildhafte Zukunft steuert und schon den Kindern das viereckig-rasante Sehen als erstrebenswerte Norm suggeriert.

Das Bild beherrscht unser Leben vom Erwachen bis in den Schlaf, aus dessen Traumbildern wir ein psychologisches Rätselraten und therapeutisches Spielzeug gemacht haben. Wir sind unentwegt mit der Umwelt in Blick-Kontakt, und unser Kontakthunger hat uns bildhaft versklavt. Das kommt dem Reklamewesen zugute, das sich im Leben das *homo consumens* zur Richtschnur genommen hat, dass ein Bild mehr sagt als tausend Worte.

Schon aus der Schöpfungsgeschichte lernen wir, dass Gott sein tägliches Werk *überblicken* musste, damit es heissen konnte: «Und Gott *sah*, dass es gut war.»

Von der Bibel bis zum Kuss zweier Liebender kommen wir nicht um den Blick herum.

Was auch immer die Definition des Begriffes «Liebe» sein mag, es gibt den Augenblick der Anziehungskraft zwischen zwei Menschen, die vom Blick bestimmt und dirigiert wird. «Liebe auf den ersten Blick» muss nicht gleich Liebe sein. Der Blick sagt «Ja» zum anderen, fordert heraus und ist herausgefordert. Die Psycholinguistin Christiane Doermer-Tramitz hat im Rahmen der Max-Planck-Gesellschaft auf wissenschaftlicher Basis mit Hilfe von getarnten Kameras und versteckten Mikrofonen menschliche Kontaktabahnung und Partnerwahl bei einer Anzahl von Teenagern aufgezeichnet. Sie stellte fest, dass innerhalb von 30 Sekunden im Funken der Blicke eine Entscheidung getroffen wurde, wobei meist der weibliche Teil die Zündung auslöste.

Wenn zwei Liebende sich küssen, schliessen sie meist die Augen, um die vielen visuellen Ablenkungen, denen der Blick um sie herum ausgesetzt wäre, von dem Augenblick der Verinnerlichung fernzuhalten. Denn das Auge nimmt alles und alles auf einmal auf: den Vorgang, die Wanduhr, das Sofa, ja das Haar, ein Muttermal und das durch die unmittelbare Nähe vergrösserte Auge des Partners. Die visuelle Palette wäre unvermeidlich und würde die Sprache der Lippen stören.

Redewendungen sind von bildhafter Prägnanz, so wenn wir sagen «Liebe macht blind». Wir sehen nicht mehr den Menschen, wie er ist, wir projizieren das Bild auf ihn, das wir von ihm haben wollen. Unser

Blick belügt uns, was uns nicht weiter bekümmern sollte, solange wir mit dem Bild unseres Blickes glücklich sind.

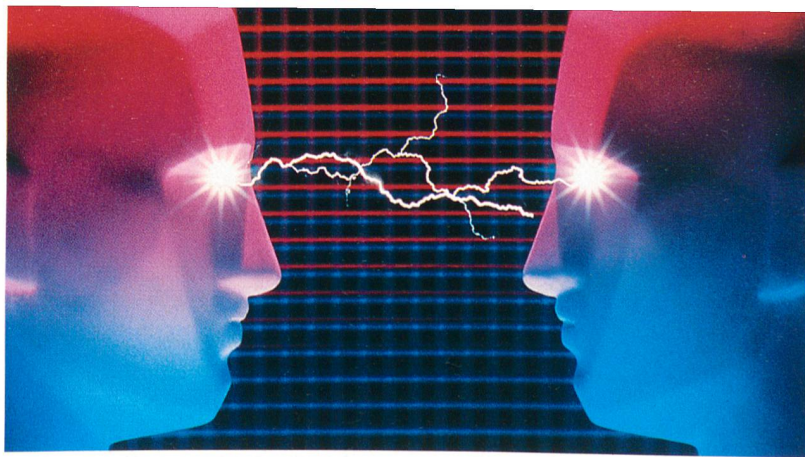
Im Gegensatz dazu gibt es die Wendung: «Es gehen ihm die Augen auf!» Plötzlich kann er der Wahrheit ins Gesicht sehen, Illusionen abbauen und muss einsehen, dass er mit einem Balken vor den Augen herumgelaufen ist. Der Blick durchschaut, er dominiert auch, wenn er sagt: «Geh mir aus den Augen!» Und wie oft hören wir den Ausruf: «Ich kann ihn nicht mehr sehen!» Jedoch der Blick kann sich auch anpassen, sich sozusagen mit der Realität versöhnen. Dr. Higgins in Bernard Shaw's «My Fair Lady» singt über Eliza – die Galatea des Pygmalion – resigniert am Schluss, dass er sie vermisste, da er sich so sehr an ihr Gesicht gewöhnt habe.

Wir sehen nicht mit den Augen, sondern mit unserem Hirn, unser geistiges Auge kann Tage und Jahre nach einem Ereignis die Bilder und Szenen wieder vor sich sehen. Ein 65jähriger Kunstmaler, der einen Autounfall überlebte, musste feststellen, dass sein Farbempfinden durch seine schwere Gehirnverletzung vollkommen verschwunden war. Das Auge erfasst nur das von aussen kommende Licht. Es funktioniert wie ein Photoapparat, das heisst, dieser wurde nach dem Muster unserer Augen gebaut. Die Photokamera kontrolliert das Licht, das sie aufnehmen will. Genauso arbeitet die Pupille, durch die das Licht vom Augapfel empfangen wird. Wie der Film im Photoapparat die Bilder auffängt, so funktioniert die Retina, die Netzhaut, hinter dem Augapfel. Was die Retina beobachtet, leiten Neuronen an das Gehirn durch eine Serie von elektrischen Impulsen weiter. Ungefähr in einem Zehntel einer Sekunde erreicht die visuelle Kortex die gesehene Botschaft.

Farben oder Farbkombinationen in einem Bild, in einer Landschaft, in unserer Kleidung fordern den Blick heraus. Wir wissen, dass Rot unsere Sinne an- und aufregt, dass Blau einen beruhigenden Einfluss auf uns hat. Es begann mit unserer Geburt, wenn wir ehedem Knaben mit Blau und Mädchen mit Rosa unserem Blick sofort erkennbar machten. Das geht auf mythische Gedanken der Antike zurück, die das Blau des Himmels als den Sitz der Götter oder die Quelle des Schicksals sahen und glaubten, dass die gleiche Farbe den Erben und Träger des Familiennamens beschützen würde.

Der Blick reagiert auf Farben wie ein Seismograph, wir könnten auch sagen, wie der Stier auf das rote Tuch, wobei anzumerken ist, dass der Stier überhaupt kein Farbgefühl hat und nur das Tuch als Herausforderung empfindet. Wir sind es, die rotsehen, nicht der Stier, wir assoziieren Rot mit der Rage und dem Blut des Tieres.

Andere Farben und Farbkombinationen können unsere Psyche positiv beeinflussen. Ich hatte vor einiger Zeit eine Reihe von Bildern mit märchenhaften Sujets und zarten Farbformen in den Warteräumen eines Zürcher Herzspezialisten ausgestellt, eine Schau, die für einen Monat bestimmt war. Doch der Arzt bat mich, sie fünf weitere



Monate hängen zu lassen. Seine Patienten, die bis dahin immer in nervösem oder erregtem Zustand sein Ordinationszimmer betreten, zeigten eine sichtbare innere Ruhe, was er darauf zurückführte, dass ihre Blicke während der Wartezeit unwillkürlich auf den Bildern verweilten.

Es gibt heute eine Situation – und sie ist ein deutlicher Beweis für die bedeutende Aufgabe des Blickes in zwischenmenschlichen Beziehungen –, in der der Blickwechsel bewusst ausgeschaltet wird. In der Praxis der Psychoanalyse wird (mit ganz wenigen Ausnahmen) durch die Anordnung des liegenden Patienten und des sitzenden Analytikers der direkte Blickwechsel zwischen den beiden verunmöglicht, «denn das Sehen der Wirklichkeit könnte nur die imaginäre Beziehung stören», wie Thomas Kleinspahn in seinem Buch «Der flüchtige Blick» ausführt. Es scheint, dass die Unmittelbarkeit des Blickes die Aura vom Geheimnis des Unbewussten und seine Enthüllung gefährdet.

Die Wochenzeitung «Die Zeit» beschrieb die Charakteristik des irakischen Präsidenten Saddam Hussein und betonte, «seine Augen flackern nicht... sein Blick ist aufmerksam und kalt». Die Augenlider des amerikanischen Präsidenten George Bush hingegen bewegen sich fast rhythmisch auf und ab. In diesem Zusammenhang brauchen wir nur an den Augenausdruck Stalins zu denken, dessen Blick etwas Unpersönliches-Berechnendes und oft Unheimlich-Undurchdringliches hatte oder an Hitlers feuerleuchtenden, in die Ferne starrenden Blick, der hypnotisch wirken konnte. In jedem Gesicht drückt der Blick den Menschen und das, was ihn motiviert und bestimmt, am stärksten und unmittelbarsten aus. Leonardo da Vinci sagte, dass die Augen die Fenster der Seele seien.

Ein Blick kann das Gegenteil von dem ausdrücken, was unsere Worte sagen. Er kann von Furcht oder von ihrer Zwillingschwester Scheu geprägt sein, wenn der Mund zu uns spricht, das Auge uns aber nicht ansieht. Der Blick kann uns auch sagen: Ich bin neugierig auf dich. Er sollte es sagen: Alles Anderssein müsste uns auf den anderen neugierig machen. Der Blick sollte entdecken wollen, denn das grösste Erlebnis bleibt für uns, einen anderen Menschen zu entdecken. Und das können wir – zunächst wenigstens – am besten durch den Blick. ■

WALTER SORELL

Im Funken der Blicke von zwei jungen Menschen, die sich zufällig begegnen, wird innerhalb von 30 Sekunden der Entscheid gefällt, ob sie sich mögen oder nicht. Das ist in einem Experiment in Deutschland gezeigt worden.

FOTO: IMAGE BANK